

OHG

Mitteilungen

des
Oberhessischen
Geschichtsvereins
Gießen



- Sonderdruck -

2008
93. Band

Mitteilungen
des
Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen

Redaktion:
Manfred Blechschmidt, Michael Breitbach,
Eva-Marie Felschow, Susanne Gerschlauser
und Dagmar Klein

93. Band

Gießen 2008

Dieser Band wurde mit einem Zuschuss der
Universitätsstadt Gießen gedruckt.

Impressum

Herausgegeben vom Vorstand des Oberhessischen
Geschichtsvereins Gießen e.V.

Titelbild:

Wilhelm Gail: Begründer der Gail'schen Tonwerke
(Gail'sches Firmen- und Familienarchiv)

ISSN: 0342-1189

Druck und Bindearbeiten:

VDS-Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt a. d. Aisch

IV. Rezensionen

Elisabeth in Marburg. Der Dienst am Kranken. Katalog zur Ausstellung des Universitätsmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Marburg vom 24. März bis 25. November 2007; Marburg u. Kassel 2007, 224 S., durchgehend farbig bebildert, ISBN 3-925430-49-0

Wer es versäumt hat, die im Elisabethjahr 2007 im Landgrafenschloss Marburg gezeigte Ausstellung über Elisabeth in Marburg zu besuchen, hat weiterhin die Gelegenheit, einen Eindruck von Leben und Wirken der Heiligen Elisabeth zu bekommen. Der die gleichnamige Ausstellung begleitende Katalog, der von einer Wissenschaftlergruppe unter Federführung von Dr. Jürgen Wittstock, Direktor des Marburger Universitätsmuseums, herausgegeben wurde, umfasst 800 Jahre und beleuchtet auf mehr als 200 reich bebilderten Seiten unterschiedliche Aspekte, die mit Elisabeth von Thüringen in näherem oder auch entferntem Zusammenhang stehen.

Einen ersten Schwerpunkt der Ausstellung, die weit über die Vergegenwärtigung der historischen Elisabeth (1207-1231) hinaus geht, stellen die Funde der 1970/71 durchgeführten Ausgrabungen am Areal nördlich der Elisabethkirche dar. Nicht nur die Gräber, die dem Friedhof des Elisabethhospitals zugeordnet werden können, wurden bei den Grabungen entdeckt, sondern auch Alltagsgegenstände, die

neue Einsichten in das städtische Leben im Marburg des 13. Jahrhunderts eröffnen. Der Leser erfährt nicht nur Unbekanntes über Elisabeths Leben, sondern auch über den Marburger Pilgerfriedhof, den Deutschen Orden in Marburg, den Bau der Elisabethkirche und den Glockenguss, über das rekonstruierte Bußgewand Elisabeths, das ausgegrabene Schwert eines „Gotteskriegers“ und die Wasserversorgung und -entsorgung im mittelalterlichen Marburg.

Der Themenkreis Hygiene und Krankheit leitet - nach einem Abstecher in die jüngere Grabungsgeschichte, den Christa Meiborg unternimmt - über zu dem die Ausstellung beherrschenden zweiten Schwerpunktthema: Der Dienst am Kranken, der in Elisabeth eine erste prominente Protagonistin gefunden hat. Eindrucksvoll beschreibt Natasa Noll, was es bedeutete, im Mittelalter krank zu werden. Heilkundige Mönche und Nonnen, Wundärzte und Bader nahmen sich des geschundenen Körpers an, behandelten Darmerkrankungen und Seuchen, Wurmleiden und Lähmungserscheinungen, den „Zahnwurm“ und die Lepra. Dass nicht nur innerliche Gaben oder chirurgische Anwendungen wie Aderlass oder Schröpfkuren zur Heilung oder zumindest Linderung eingesetzt wurden, sondern auch die Anrufung der Heiligen, schildert Noll auch am Beispiel der Heiligenverehrung, die

der kurz nach ihrem Tod heilig gesprochenen Elisabeth zuteil wurde.

Elisabeths Hospitalgründung im Jahr 1228 greift die Tradition der christlichen Armen- und Krankenfürsorge auf, die in Hessen durch Landgraf Philipp den Großmütigen (1504-1567) erfolgreich fortgeführt wurde. Philipps Stiftung, das Hohe Hospital Haina, stellt Irmtraut Sahmland mit gewohnter auf fundiertem Quellenstudium gestützter Gründlichkeit vor. Besonders hervorzuheben sind die Kapitel über den Alltag im Hospital: Wie wurden die „Hospitaliten“ beschäftigt, wie waren sie untergebracht, wie war die medizinische Versorgung, gab es geistlichen Zuspruch und, nicht zuletzt, was gab es zu essen? Speisepläne, Abbildungen von Fuß- und Handschellen für „rasende“ Kranke, Blätter aus einem medizinischen Tagebuch, Krücken und Beinprothesen ergänzen dieses spannende Kapitel hessischer Medizingeschichte.

Nicht minder anschaulich erzählt Christina Vanja die Geschichte des hessischen Krankenhauswesens, das mit den Entwicklungen im Deutschen Reich eng verknüpft ist. Der Bogen spannt sich vom ersten hessischen „Krankenhaus“, dem nach dem Berliner Vorbild „Charité“ benannten Hospital in Kassel (1785), über die 1876 eingeweihte „Irenheilanstalt Marburg“ bis zur Chirurgischen Universitätsklinik (1896) mit ihrem berühmtesten Vertreter Ferdinand Sauerbruch

(1875-1951), der ab 1907 in Marburg tätig war.

Den Sprung ins 21. Jahrhundert vollzieht der Beitrag von Gerhard Aumüller, Matthias Mengel und Friedhelm Schubert „Behandeln, Leben und Sterben im Krankenhaus“, der dem Laien das Leben auf der Intensivstation und die Intensivpflege näher bringt. Der Leser erfährt zudem, dass die Hospizbewegung in Marburg ihren Anfang hatte; sie wurde 1974 von Irmgard Heß, der Ehefrau des damaligen Leiters der Klinik für Strahlentherapie, Prof. Fr. Heß, ins Leben gerufen. Dem Plädoyer, Tod und Sterben nicht aus dem Leben zu verbannen, schließen sich die Schilderungen der Pfarrerin Marion Kohl-Eckardts an. Ihr Text gewährt einen Einblick in den Alltag einer Klinikseelsorgerin, die Sterbende und Angehörige begleiten muss und sich mit ihrer Tätigkeit in der Tradition Elisabeths mit deren Verständnis vom Dienst am Kranken sieht.

Dr. Ulrike Enke, Wettenberg

Carsten Lind: „Arbeiter im Weinberg des Herrn“. Die evangelischen Pfarrer in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt 1567-1730 (Quellen und Forschungen zur Hessischen Geschichte 150), Pfungstadt 2006, 288 S., 24,00 Euro, ISBN 978-3-88443-304-1

Die bei Peter Moraw entstandene, mitunter durchaus mit Esprit verfasste Dissertation schlägt ein spannendes und wichtiges Kapitel der Frühnezeitforschung auf. Am Bei-

spiel der Pfarrerschaft in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt untersucht Lind, wie tragfähig die in der frühneuzeitlichen Geschichtsforschung mehr oder weniger inzwischen etablierten, durchaus aber auch nicht unumstrittenen und diskutierten Paradigmen der Sozialdisziplinierung, Konfessionalisierung, Professionalisierung und Modernisierung sind. Der von ihm in den Blick genommene Zeitraum 1567 bis 1730 ist dabei in doppelter Weise legitimiert: Zum einen ist 1567 gewissermaßen das Geburtsjahr der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, zum zweiten wird - über die landesgeschichtliche Perspektive hinaus - dieses Jahr in der Literatur als Beginn der Konsolidierung der neuen Geistlichkeit betrachtet. Das Ende der Periode wird von Lind wiederum aus zwei Gründen auf das Jahr 1730 gesetzt: In dieser Zeit macht das Ende der pietistischen Strömungen Platz für neue geistliche Bewegungen, nicht zuletzt auch an der Landesuniversität Gießen; und schließlich treten gravierende Veränderungen in der Pfarrerschaft erst zwischen der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert auf.

Den territorialen Spezifika widmet sich das erste Hauptkapitel. Lind trägt hier die nötigen Hintergrundinformationen etwa über die Bevölkerungszahl und die Möglichkeiten der wirtschaftlichen Nutzung zusammen, auf deren Folie verständlich wird, welchen Gegebenheiten die Pfarrerschaft begegnen musste. Dass ein enger Zusammenhang

zwischen diesen Alltagsmomenten und der theologischen, insbesondere der seelsorglichen Arbeit besteht, liegt auf der Hand, wird insbesondere in der kirchenhistorischen Forschung nicht immer ausreichend bedacht. Das zweite Kapitel leistet einen ähnlichen Dienst, indem es sich mit der Frage nach der Struktur und Organisation der Institution Kirche beschäftigt. Damit ist der gewissermaßen der äußere Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen dann mit dem dritten Kapitel der Blick endgültig auf die Pfarrerschaft eröffnet wird. Zunächst untersucht Lind in diesem Zusammenhang unter dem Titel „Der Weg ins Pfarramt“ die soziale und geographische Herkunft, die Ausbildung und die berufliche Tätigkeit vor Übernahme eines Pfarramtes. Dabei zeichnet sich ab, dass der Anteil der Pfarrer, deren Väter bereits Pfarrer gewesen sind, stetig zunimmt und - so Lind - „[d]ie Mechanismen sozialer Abschließung [...] zur Wirklichkeit“ kamen (66). Ob man diesen Schluss in dieser Pointierung so vorschnell ziehen kann, bleibt allerdings fraglich. Was die geographische Herkunft betrifft, so sei eine deutlichere Differenzierung zwischen der Obergrafschaft und den Oberfürstentum festzustellen, wobei letzteres den Bedarf an Pfarrern in weiten Teilen aus eigener Kraft decken konnte; dafür macht Lind u.a. die Nähe zur Landesuniversität verantwortlich. Der weitaus überwiegende Teil der Pfarrerschaft hat ein wissenschaftlich-theologisches Studium vorzuziehen, ein Gutteil war Mitglied der

vom Landgrafen Philipp ins Leben gerufenen Stipendiatenanstalt, die allerdings eher der leiblichen als der geistigen Versorgung der Stipendiaten diene und so weder zahlenmäßig noch inhaltlich-theologisch die Pfarrerschaft stark beeinflusste. Im Kontext dieser Fragestellung offenbart sich indes eine kleine Schwäche der Untersuchung: die Hintanstellung der theologischen Elemente. So fragt Lind anhand eines Beispiels, was einem Bewerber den Weg ins Pfarramt geebnet hat und gelangt dann zu der Feststellung: „Nicht zu vernachlässigen ist auch eine Herkunft aus einer Theologenfamilie. Sowohl Bewerber als auch Gutachter erwähnen diesen Punkt in ihren Schreiben. In der Moderne fände sich schwerlich der Hinweis auf die Qualifikation eines Bruders des Bewerbers in den Akten, wenn es um die Besetzung einer Stelle geht.“ (109) Abgesehen davon, dass es auch in der Moderne (was immer genau darunter zu verstehen ist) kein Hindernis ist, wenn ein Bewerber aus einer theologisch vorgebildeten und/oder in der Kirche engagierten Familie stammt, so darf man doch für den untersuchten Zeitraum nicht vergessen, wie wenig selbstverständlich eine wissenschaftlich-theologische Ausbildung insgesamt immer noch ist und wie wichtig daher ein auf anderem Wege erworbener, alltäglicher Umgang mit theologischen Sachverhalten und eine Übung in der praxis pietatis. Dies berücksichtigt Lind zu wenig; freilich kann dies nicht durch statistische Daten erfasst werden und die Quellen sagen natürlich

dazu wenig. Doch hätte eine Hinzuziehung theologischer Werke - von Dogmatiken bis Predigten - der Zeit möglicherweise den Blick erweitert. Die Bemerkungen, die Lind dazu macht (etwa S. 109-11), loten dieses Feld nicht genug aus, hier hätte etwa eine Auswertung der Bibliothek des Pfarrers Philipp Draudt tiefere Einblicke gewähren können. Nach einer aufschlussreichen Betrachtung der Besoldung der Pfarrer folgt eine zwar mitunter recht amüsante, im Ganzen aber doch wenig aussagekräftige Beschäftigung mit den Konflikten zwischen Pfarrer und Gemeinde. Die gesammelten Beispiele hätten wiederum stärker theologisch ausgewertet werden müssen, um die Frage „War der Pfarrer ein Außenseiter?“ wirklich klären zu können. Obwohl es Lind durchaus plausibel gelingt, das in der Forschung gängige Bild zurückzurufen, welches die Frage mit einem recht klaren „Ja“ beantwortet, steht doch die nötige Differenzierung noch aus. Die Untersuchung schließt mit Bemerkungen zur Dienstaufsicht und Fortbildung sowie zum Amt des Superintendenten. Beide Kapitel vervollständigen das Bild der Pfarrerschaft in ihrer äußeren Gestalt, sagen aber wiederum wenig zum theologischen Gehalt.

Das Resümee kehrt zur Ausgangsfrage zurück, wie tragfähig schlussendlich die Paradigmen der Professionalisierung, der Konfessionalisierung, der Sozialisierung und der Modernisierung sind. Lind äußert auf der Basis seiner Unter-

suchungsergebnisse, von denen er begründet annimmt, sie unterscheiden sich von denen zu anderen Territorien nicht wesentlich, eine gesunde und fruchtbringende Skepsis: „Wer auf die Frühe Neuzeit Theorien und Vorstellungen anwendet, die am 19. Jahrhundert gewonnen wurden, zwingt sie in ein Prokrustesbett. Die Frühe Neuzeit ist nicht das Musterbuch und nicht die Vorsattelzeit der Moderne. Sie ist in erster Linie sie selbst.“ (264) Dies ist ein bemerkenswerter Schlussstrich unter so manche unerquickliche Debatte und regt an, neu über Sinn und Unsinn von Epocheneinteilungen und vor allem über deren äußere und innere Begründung nachzudenken. Dass Lind in diesem Kontext der theologischen Begründung nicht weiter nachdenkt, wie mehrfach erwähnt, ist schade, aber angesichts der Fülle der äußeren Beobachtungen verständlich und daher weniger als „Tadel“ denn als Anregung verstanden, an dieser Stelle die von Lind reichlich gesponnenen Fäden aufzunehmen.

Prof. Dr. Athina Lexutt, Gießen

Christopher Ernestus: Tagelöhner, Zunftmeister, Stadtschreiber. Städtisches Leben im 16. und 17. Jahrhundert im Spiegel einer Marburger Bürgerfamilie (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 81). Rathaus-Verlag. Marburg 2005, 404 S., ISBN 3-923820-81-X

Mitte der 1530er Jahre war Marburg geistiger Mittelpunkt eines Landes,

das für knapp zwei Jahrzehnte sogar „europäische Bedeutung“ (Karl. E. Demandt) erlangt hatte, nämlich als Hessen unter Landgraf Philipp dem Großmütigen den entscheidenden Beitrag zum politischen Sieg der Reformation gegen den Kaiser leistete. Während Kassel als fürstliche Residenz diene, war hier 1527 die älteste protestantische Universität gegründet und 1529 das Marburger Schloss vom Landgrafen zum Schauplatz des berühmten „Religionsgespräches“ gewählt worden.

Im Vergleich zu anderen Epochen gibt es über das städtische Leben in Marburg während des 16. und 17. Jahrhunderts bislang wenig Quellenstudien. Um so mehr ist daher der vorliegende Band der „Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur“ zu begrüßen, in dem Christopher Ernestus tiefe Einblicke in das städtische Leben von der Reformationszeit bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges aus der Perspektive einzelner Menschen aus mehreren Generationen einer Familie - Tagelöhner, Zunftmeister und Stadtschreiber - gewährt, die den unteren und mittleren Schichten der Stadtbevölkerung angehörten. Der Wuppertaler Autor, Diplomingenieur und Berufsschullehrer, hat dabei einen ungewöhnlichen Weg beschritten, indem er einige seiner ältesten Vorfahren gründlichst erforscht hat: den städtischen Tagelöhner Ludwig Ernst (um 1515/18-1567/1568), den Schneidermeister Dietrich Ernst (um 1535/40-1611), den Stadtschreiber Dietrich Ernst (1575/1636), der sich nun Theodori-

cus Ernestus nennt (in Wetter in Hessen und Gemünden an der Wohra), sowie dessen Söhne und Töchter. Herausgekommen ist dabei weit mehr als eine einfache Genealogie, indem Christopher Ernestus im Verlauf von mehr als 20 Jahren die Einzelschicksale der erwähnten Familienmitglieder an Hand vieler sehr unterschiedlicher Quellen aus rund zwei Dutzend verschiedener Archive rekonstruiert hat, insbesondere mit Hilfe von Steuerlisten, Ratsprotokollen, Gerichtsprotokollen und -akten, Stadtrechnungen, Zinsrechnungen, Urkunden sowie städtischer und landgräflicher Akten. Neben detaillierten Einblicken und bisher unveröffentlichten Erkenntnissen über das Bauwesen, die städtischen Institutionen, das Leben in den Zünften, die Geschichte des „Marburger Kirchentumults“ von 1605 und das Verhalten von Bürgern nach dem Herrschafts- und Konfessionswechsel im Dreißigjährigen Krieg bietet er eine Vielzahl neuer Informationen, die insbesondere

- die Verdienstmöglichkeiten eines städtischen Tagelöhners, der mit den städtischen Bauarbeiten allein seinen Lebensunterhalt nicht bestreiten konnte,
- die „non positi“, eine in den Steuerlisten genannte Gruppe von Marburger Einwohnern,
- die Entwicklung einiger der unteren städtischen Ämter (Stadtmaurer, Stadtzimmermänner, Gosener, Rufer, Siegner, Fronvögte, Unterstadtknechte),

- die Besitzgeschichte einer Reihe von Marburger Häusern, darunter auch die frühe Geschichte städtischer Brauhäuser,
- die Lokalisierung der 4 Stadtviertel (Quartiere) in einer Karte, sowie
- die Tätigkeit des Marburger Schneidersohns Cunrad Steinmetz (Lapicida) als Pastor in Virland (heute Estland) Ende des 16. Jahrhunderts betreffen.

Christopher Ernestus bringt in dem spannend zu lesenden Buch, das durch mehr als 140 Schwarzweiß-Abbildungen illustriert wird, seiner Leserschaft das gewöhnliche Leben in einer Stadt der frühen Neuzeit anschaulich näher. Darüber hinaus bietet die mit einem soliden Anmerkungsapparat ausgestattete Veröffentlichung, die sich durch ein Register der Personen, Orte, Straßen, Gebäude und Flurnamen optimal erschließen lässt, auch für Kenner der Marburger Stadtgeschichte (sowie Wetter und Gemünden) eine Vielzahl von Neuigkeiten.

Hubert Kolling, Bad Staffelstein

Thea Altaras: Synagogen und jüdische Rituale Tauchbäder in Hessen - was geschah seit 1945?, Verlag Langewiesche Nachf. KG, Königstein/Ts. 2007, 432 S., 39,80 Euro, ISBN: 978-3-7845-7794-4

Thea Altaras beabsichtigte mit dem nun vorliegenden Band eine Zusammenführung und Aktualisierung ihrer beiden vorangegangenen Bücher zu Synagogen (1988) und Mikwen (1994) in Hessen. Es war ihr nicht mehr möglich das Vorhaben zu Ende zu bringen, sie verstarb

am 28. September 2004. Die Fertigstellung bis zur Veröffentlichung übernahm ein Redaktionsteam, das u.a. die aufwändige Arbeit der Bildredaktion durchführte.

Der Umfang des Bandes ist erwartungsgemäß groß. Insgesamt 432 Seiten sind in drei Teile gegliedert: Die Einführung widmet sich auf etwa 100 Seiten einerseits Begriffs-erklärungen mit reicher Bebilderung, der Analyse von Lage und Erscheinungsbild der Synagogen im Ort sowie der Frage nach Bauaufgabe, Architekten und Bauherren.

Der zweite Teil mit umfangreichem Katalog zu Synagogen und Mikwen bildet mit 294 Seiten den Schwerpunkt. Eine Liste am Ende des Buches erschließt die dort behandelten Orte. Gegliedert ist sie alphabetisch nach Altkreisen und Großgemeinden innerhalb heutiger Regierungsbezirksgrenzen. Diese eigenwillige Systematik wurde durch die Autorin vorgegeben und durch das bearbeitende Redaktionsteam beibehalten. Die Objekte werden über kurze Texte zu Ortslage, Architektur und Baugeschichte vorgestellt. Wo Hinweise zu Mikwen bekannt sind, werden sie präsentiert. Zeichnungen, Pläne (z.T. aus Archivalien, z.T. von Altaras selbst gefertigt) und Fotos ergänzen diese Beschreibungen. Durch die z.T. dünne Quellenlage und einen unterschiedlichen Bearbeitungsstand fällt die Dokumentation der einzelnen Objekte unterschiedlich umfangreich aus.

Der Schlussteil als dritter Abschnitt bietet ein Glossarium, den Verzeichnisanhang (mit Orts-, Quellen-

und Literaturnachweis) und das Ortsregister (s.o.). Wie im ersten Band zu den ehemaligen Synagogen wurde auch bei dem vorliegenden versucht, die 1938 bzw. vorher zerstörten oder aufgelassenen Synagogen und Mikwen mit zu erfassen. So ergibt sich immerhin die außerordentliche Zahl von insgesamt rund 375 behandelten Objekten. Allerdings ist über Einleitung oder andere Hinweise nicht klar nachvollziehbar, warum einzelne, heute nicht mehr bestehende, bereits vor 1938 verkaufte oder während der Pogromnacht zerstörte Synagogen innerhalb des Katalogteils erwähnt werden (z.B. Treis a.d.L.) und andere nicht (z.B. Butzbach).

In seinem Vorwort zum aktuellen Band hebt der Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege in Hessen, Prof. Dr. G. Weiß, zu Recht den Verdienst des ersten Bandes hervor, der dazu beitrug die hessischen Synagogen unter Denkmalschutz zu stellen. Manche Gebäude wurden erst aufgrund dieser Publikation erkannt und konnten daraufhin sachgemäß saniert, dauerhaft gesichert und einer i.d.R. sinnvollen Nutzung zugeführt werden. Allerdings gibt es ebenso viele leider nicht erwähnte Gegenbeispiele, die nach wie vor auf Sanierung oder bauliche Sicherung und einen ihrem Status als Baudenkmal entsprechenden Schutz warten (z.B.: Pohl-Göns, OT von Butzbach, Nieder-Mockstadt und Staden beide OT von Florstadt). Offen bleibt, wie die staatliche Denkmalpflege der Aufgabe zur Bewahrung oder zumindest

Dokumentation dieser baulich zu sichernden Denkmale nachkommen kann.

Immerhin ist eine umfassende Darstellung der Synagogengemeinden mit ihren wichtigsten baulichen Zeugnissen (Friedhöfe, Mikwen und Synagogen) sowie der Geschichte der jüdischen Gemeinden geplant, die als Zusammenarbeit der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen und der Hessischen Denkmalpflege seit Beginn dieses Jahres als Projekt „Synagogen in Hessen“ begonnen wurde. Vielleicht ist auch dieses Unternehmen ein Effekt der Publikationen von Thea Altaras.

Großprojekte der beschriebenen Art bergen immer die Gefahr von Unvollständigkeit und mangelnder Aktualität. Dies räumen auch die Herausgeber ein. Mit dem Hinweis auf die möglichen Fehlstellen wird entsprechender Kritik vorgebeugt.

Die Redaktion des Buches hat sich dankenswerterweise darum bemüht, eine klare Dokumentation zu Abbildungen (mit Datumsangabe) und Texten (mit z.T. aktueller Literaturangabe) zu liefern. So erhalten die Interessierten immer eindeutige Hinweise über den letzten Bearbeitungsstand. Bei Durchsicht des Katalogteils fallen durch diesen sauberen Nachweis die noch nicht aktualisierten Objekte ins Auge.

Schade ist, dass die Synagogen der Heimatstadt der Autorin, Gießen, nur unvollständig dokumentiert sind. Es fehlen Abbildungen und Erläuterungen zu der Synagoge, der

orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft, Steinstraße 8, und der Synagoge der liberalen Israelitischen Religionsgemeinde in der Südanlage, die beide im Zuge der Pogromnacht zerstört wurden. Ein Verweis auf das 1998 erschienene Werk von Altaras „Stätten der Juden in Gießen“ wäre an dieser Stelle sinnvoll gewesen. Ausführlich behandelt wird die jüngste Gießener Synagoge mit Gemeindezentrum im Burggraben. Durch anhaltendes Wirken der Familie Altaras konnte das ehemalige Synagogengebäude aus Wohra, Landkreis Marburg-Biedenkopf, nach Gießen transloziert und nach Neuaufbau 1995 eingeweiht werden. Sie ist heute Mittelpunkt eines lebendigen Gemeindelebens der jüdischen Gemeinde Gießen.

Trotz aller kritischen Anmerkungen: das Werk bietet für interessierte Leserinnen und Leser eine wichtige Grundlage, die Architektur und Geschichte der hessischen Kulturräume des Judentums eingehend zu studieren. Durch die reiche Bebilderung werden beschriebene Sachverhalte geklärt und die Verweise auf Literatur im Anhang bieten Angebote, entstandenen Fragen nachzugehen.

Susanne Gerschlauer, Staufenberg

Hanno Müller, Friedrich Damrath, (Mitarb.): Juden in Steinbach, Din-A-4, Paperbag, 188 S., davon 59 S. s-w-Abbildungen, 12 Euro, Verlag Ehgart & Albohn, Steinbach 2008, ISBN 978-3-940856-04-3

Die nunmehr vierte Fassung der erstmals 1988 vorgelegten Publikation über die Steinbacher Juden fällt wesentlich umfangreicher in Text und Bild aus als die ersten drei der als Broschüren erschienenen Versionen.

Der vorliegende Band ist in neun Kapitel eingeteilt. Die ersten beiden behandeln das erste Erscheinen von Juden in Oberhessen bis zur Ersterwähnung von Steinbacher Juden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sowie deren wirtschaftliche und soziale Lebensumstände bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Kapitel drei und vier spiegeln das Leben innerhalb der Steinbacher Synagogengemeinde. Dabei kommt der Behandlung von Gründung und Organisation der Gemeinde mit Informationen zur Synagoge und Schule mit kaum vier Seiten eher wenig Gewicht zu. Wie verlief das religiöse Leben? Wie war das Verhältnis zur christlichen Gemeinde? Zu solchen und ähnlichen Fragen fehlen hier klare Hinweise, die sich die Leser und Leserinnen mühsam aus den übrigen Kapiteln zusammentragen müssen. Intensiver beschäftigte sich der Autor aus genealogischer Perspektive ausgiebig mit der Familiengeschichte der verstorbenen Steinbacher Juden. Dabei fehlen nicht die Schilderung der Zerstörung des Friedhofs während des Nationalsozialismus sowie seine Vernachlässigung bis hin zu Umnutzungsvorhaben als Neubaugebiet durch die Kommune in den 1960er Jahren.

Mit rund 40 Seiten den größten Umfang nimmt das fünfte Kapitel zur Familienforschung ein. Es wird in Kurzfassung Zeitpunkt von u.a. Geburt, Heirat und Tod der einzelnen Familienmitglieder vorgestellt, Lebensdaten werden verknüpft mit Informationen aus den unterschiedlichen Archivalien (z.B. Beruf, Wohnort, Vermögen). Daten zu Nachkommen vervollständigen das Bild.

Das Schicksal vieler Familien kann dadurch über mehr als ein Jahrhundert nachgezeichnet werden. Allerdings fehlen wesentliche Anmerkungen zum weiteren Leben bis hin zum Dasein unter der nationalsozialistischen Diktatur. Offenbar war es nicht Anspruch des Autors, entsprechende Informationen mit in sein Buch aufzunehmen. Ein Verweis auf das Gedenkbuch der Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945, Koblenz 1986, und die Kurzliste mit den 10 in Steinbach geborenen und mehrheitlich vor 1933 verzogenen jüdischen Steinbachern, die alle in Konzentrationslagern in Osteuropa umgebracht wurden, reicht eigentlich nicht aus (S. 40). So müssen sich Interessierte selbst um Hinweise auf das Schicksal der Steinbacher Juden nach 1933 bemühen.

Mit einem umfangreichen Register (Orte und Berufe) endet der Hauptteil mit Kapitel sechs. Es schließt sich mit dem siebten Kapitel das Quellen- und Literaturverzeichnis an. Im Anhang, Kapitel acht, finden sich umfangreiche Statistiken, die

Einblicke in die Sozialstruktur Steinbachs liefern.

Vielleicht etwas unzusammenhängend und an anderer Stelle passender einzubringen, folgt ein Unterkapitel über Viehhandelsprotokolle im Landkreis Gießen. Hierüber ist vom Autor jüngst ein entsprechender Beitrag erschienen (MOHG Nr. 92, 2007).

Den umfangreichen Schluss des Bandes bildet das neunte Kapitel mit rund 60 Seiten Abbildungen: Dokumente und Fotos, die stumme Zeugen des Zusammenlebens innerhalb der dörflichen Gemeinschaft Steinbachs sind. Gezeigt werden z.B. Belege aus Archivalien zu den ersten in Steinbach lebenden Juden oder Fotos jüdischer Bürger in Steinbach. Eine Besonderheit sind Fotos der ehemaligen Mikwe im Keller des Hauses Rathausplatz 24. Leider scheint es keine Einzelabbildung der ehemaligen Synagoge im Garbenteicher Weg 1 zu geben. Sie ist nur schemenhaft auf einem Gruppenfoto erkennbar (S. 162).

Bezeichnend für die Arbeitsweise des Autors ist die akribische Untersuchung der Archivalien, die auf Stimmigkeit der angegebenen Daten abhebt. Diese Herangehensweise unterscheidet sich wohlthuend von anderen familienforscherischen Arbeiten.

Das Bestreben, Formen des dörflichen Zusammenlebens im 19. Jahrhundert für heutige Leser und Leserinnen nachvollziehbar zu machen, äußert sich u.a. am Beispiel der Darstellung der Sozialstruktur in

Form von Statistiken. Es wird z.B. berichtet, dass nur Gießen und Großen-Buseck von allen Gemeinden des Landkreises Gießen mit ihrem Anteil an jüdischen Bewohnern an der Bevölkerung um die Mitte des 19. Jahrhunderts höher lagen als Steinbach. Die in Steinbach lebenden Juden stellten zudem um die Jahrhundertmitte mit 10% den höchsten prozentualen Anteil an der Gesamtbevölkerung (S. 6).

Die Publikation ist ein wichtiger Beitrag zur regionalen Geschichte und lesenswert für alle, die sich mit der Vergangenheit der jüdischen Steinbacher beschäftigen möchten.

Susanne Gerschlauer, Staufenberg

Bruno W. Reimann: Avantgarden des Faschismus. Studentenschaft und schlagende Verbindungen an der Universität Gießen 1918-1937. Analyse. Frankfurt am Main u.a. 2007, 215 S., 29,80 Euro. ISBN 978-3-631-55610-8

Der Soziologe Bruno Reimann, bekannt durch seine kritischen Beiträge zur Geschichte der Gießener Universität während der Zeit des Nationalsozialismus, hat unter dem Titel „Avantgarden des Faschismus. Studentenschaft und schlagende Verbindungen an der Universität Gießen 1918-1937“ einen neuen Band zur studentischen Geschichte der Weimarer Republik und des „Dritten Reichs“ vorgelegt. In einem historisch-politischen Überblick und einer detaillierteren Auswertung des „völkisch-nationalen

Diskurses“ in einzelnen Gießener Studentenverbindungen will er belegen, dass die Korporationen als „Vortrupps und Seitengänger des Nationalsozialismus“ eine zentrale Funktion auf dem Weg zum Hochschulsystem des Dritten Reichs einnahmen.

Nach dem Ersten Weltkrieg orientierte sich die Studentenschaft unter der traumatischen Erfahrung der militärischen Niederlage vielfach am Leitbild des „Frontkämpfers“, der die „erste politische studentische Avantgarde der Weimarer Republik“ bildete (S. 51). Die Rechtskonservativen sammelten sich im Hochschulring Deutscher Art und im Deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbund, völkisch-antidemokratischen Gruppierungen von maßgeblichem Einfluss auf die politische Landschaft an der Hochschule. Bereits im April 1923 entstand in Gießen die erste Ortsgruppe der NSDAP, die indessen schon wenige Tage nach ihrer Konstituierung mit der Partei in ganz Hessen verboten wurde. Als die Frontgeneration Mitte der 20er Jahre die Universitäten verließ, hinterließ sie eine Form von „Apolitie“, die aber nach Reimann bald wieder beseitigt war. Ab etwa 1927 kam es zu einer Repolitisierung und der Gründung von Studentengruppen in allen politischen Lagern. So wurde 1929 durch Burschenschafter (vor allem Alemannen) eine Hochschulgruppe des Nationalsozialistischen Deutschen Studentebundes (NSDStB) gegründet und im November des Jahres durch den Senat genehmigt.

Sie erreichte bereits 1931 die Mehrheit der AStA-Mandate und bemühte sich um die Durchsetzung ihres Totalitätsanspruchs, die ihr, nach Reimann auch mithilfe der Korporationen als „organisierte[r] Vorhut und Speerspitze der braunen Studentenbewegung“ (S. 97), nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten letztlich auch gelang.

Tatsächlich war die Haltung der einzelnen Korporationsverbände trotz der - oft nur unwillig vollzogenen - Annäherung in Waffenring und Erlanger Verbände- und Ehrenabkommen zu Beginn der 20er Jahre viel weniger homogen, als Reimann das suggeriert. Gewiss kam den schlagenden Korporationen für die politischen Prozesse innerhalb der Studentenschaft eine tragende Rolle zu. Die spätere Interaktion mit den Nationalsozialisten war aber keineswegs Konsens, und die von Reimann ins Feld geführte Liaison der korporationsgestützten Großdeutschen Arbeitsgemeinschaft mit dem NSDStB (S. 120f.) erscheint durch die nachfolgende Eskalation des Konflikts zwischen Gießener Senioren-Convent (SC) und NSDStB, insbesondere in der Auseinandersetzung mit den NS-Hochschulgruppenführern Bernhard Edler von Graeve und Hans-Jürgen Adam in einem anderen Licht. Zu den grundsätzlichen Kritikpunkten an der Arbeit gehört, dass sie gerade solche Aspekte ignoriert. Das ist wohl auch auf mangelnde Quellenkenntnis zurückzuführen, denn Reimann hat hier nicht einmal die Überlieferung des Universitäts-

archivs herangezogen; entsprechende Nachweise sucht man jedenfalls vergebens. Zentrale Aspekte wurden auch an anderer Stelle einfach unterschlagen. Auffällig ist etwa, dass die Rolle des Vertreter-Convents der Turnerschaften (VC) nicht thematisiert wird, der mit Hans-Jürgen Adam (Turnerschaft Arminia) immerhin einen exponierten Vertreter an der Spitze der Studentenschaft stellte und im Dezember 1934 neben der Deutschen Sängerschaft und der Deutschen Burschenschaft treibende Kraft hinter der Bildung des Völkischen Waffenrings war.

Nur anderthalb Seiten widmet Reimann der Ausgrenzung der Juden und dem Kampf gegen die jüdische Verbindung Staufia; kein Wort verliert er über die Durchführung der Arierbestimmungen in den Korporationen. Sie beschränken sich auf den lapidaren Hinweis, dass „viele schlagende Verbindungen [...] bereits lange vor 1933 einen [...] Arierparagrafen“ hatten (S. 150). Keine Zeile über die Umsetzung der entsprechenden Bestimmungen bis 1934 und die unterschiedliche Interpretation des Begriffs „jüdisch versippt“, die schließlich zur Spaltung des Allgemeinen Deutschen Waffenrings führte. Mit den Erinnerungen des Starkenburgers Willy Ritter Liebermann von Wahlendorf (Erinnerungen eines deutschen Juden 1863-1936, München/Zürich 1988) liegt zudem gerade aus Gießen ein seltenes Zeugnis aus der Perspektive eines Betroffenen vor, und in den Akten des Kösener Ver-

bandsarchivs ist die die Durchführung der Arierbestimmungen betreffende Korrespondenz nahezu vollständig überliefert.

Die undifferenzierte und lückenhafte Darstellung fordert dazu auf, die Quellen der Studie kritisch zu prüfen. Von den zeitgenössischen Veröffentlichungen hat Reimann neben dem Gießener Anzeiger und dem internen Blatt der Alemannen in erster Linie die 1939 herausgegebene Chronik des Corps Teutonia herangezogen, die mit über 50 Nennungen im Anmerkungsapparat weit vor anderen Werken rangiert. Forschungsgeschichtlich und im Hinblick auf die Rezeption der Ereignisse durch unmittelbar Beteiligte ist das Werk durchaus interessant. Bei NS-Traditionsquellen wie dieser hätte man sich aber eine etwas ausführlichere Quellenkritik und Rücksicht auf Entstehungskontext und Intention des Textes gewünscht. Der Vorwurf an die Korporationen, sie würden andere Quellen „unter strikter Kontrolle“ halten, weil „vermutlich [...] alles noch viel schlimmer war“ (S. 133), kann leicht als Polemik entlarvt werden. Die Archive des Kösener Senioren-Convents-Verbandes (im Institut für Hochschulkunde, Universität Würzburg) und der Deutschen Burschenschaft (Depositum im Bundesarchiv Koblenz) zum Beispiel sind der Öffentlichkeit durchaus zugänglich. Reimann hat keines der großen Verbandsarchive genutzt. Das gilt im gleichen Maße für die Verbändepresse, deren kriti-

sche Sichtung der Arbeit durchaus gut getan hätte.

Anhand des Literaturverzeichnisses lässt sich diese Aufzählung von Desiderata nahtlos fortsetzen. Reimann führt immerhin elf eigene Veröffentlichungen auf, es fehlen aber selbst grundlegende Arbeiten wie die Habilitationsschrift von Michael Grüttner (Studenten im Dritten Reich, 1995) oder Rosco G. S. Webers „Die deutschen Corps im Dritten Reich“ (dt. 1998) mit einem von Wolfgang Wippermann zusammengestellten ausführlichen Überblick über den damaligen Stand der Forschung. Reimanns Vorwurf an Autoren aus den Reihen der Korporationen, sie betrieben „Verleugnung, Beschönigung und Relativierung“ (S. 12), wird durch seine dürftige Quellen- und Literaturrecherche konterkariert.

Die gesamte Darstellung wirkt oberflächlich, einseitig und entbehrt - wie im Falle des Austritts der späteren „Alten Burschenschaft“ aus der DB - oft des nötigen Hintergrundwissens. Das gilt nicht nur für überverbandliche Institutionen wie die Deutsche Studentenschaft und den Allgemeinen Deutschen Waffenring, sondern auch für die Situation in Gießen selbst. Eine sachlich-kritische Analyse ist auf dieser Basis schwer möglich. Trotz seiner offenbar jahrelangen Arbeit (der zugehörige „Quellenband“, ein buntes Sammelsurium von Presseartikeln und wenigen anderen Textzeugnissen, erschien immerhin schon 2002) hat Reimann damit zur For-

schung leider wenig Substantielles beizutragen.

Florian Hoffmann, Hannover

Inhalt

Erwin Knauß

Nachruf auf Herbert Keller 1

I. Beiträge

Hans-Joachim Weimann

Sechs Fragen zum Oberhessischen Museum und den Gail'schen Sammlungen 5

Eva-Marie Felschow / Manfred Blechschmidt

Ein Kuratorium für das Museum? 29
Eine Ergänzung zum Beitrag Weimann

Hans Reeh

Die Symbolik keltischer Münzen Ein Erklärungsversuch an drei Beispielen aus dem Einflussbereich des Dünsberg-Oppidums. Sowie ein Vergleich „Tanzendes Männlein“ mit „Vogelmännchen“ = Nauheimer Typ. 31

Hans Reeh

Zeitliche Einordnung und Deutung von Ortsnamen im Dünsbergland / Gleiberger Land. Sowie ein Versuch, einige Berg- und Ortsnamen neu zu deuten 61

Armin Becker

Lahnau-Waldgirmes und die Feldzüge des Germanicus 83

Friedrich Karl Azzola / Andreas Schmidt

Die spätmittelalterliche Grabplatte, die nachmittelalterlichen Grab-Kreuzsteine sowie ihre nachfolgenden barocken Denkmäler in Treis an der Lumda (Landkreis Gießen) und Sichertshausen (Landkreis Marburg-Biedenkopf) 91

Dagmar Klein

Übersetzung von lateinischen Grabschriften auf dem Alten Friedhof in Gießen - In memoriam Dr. Elisabeth Kredel 137

Karl Dienst

Akademische Theologie und die Identität einer Landeskirche Gießen - Frankfurt am Main - Mainz 169

MOHG 93 (2008) I

Günter Dörfel

W. H. Theodor Meyer (1820? – ?). Erfolglos aber folgenreich - aus dem Leben und Schaffen eines hessischen Gelehrten 199

Karl Heinrich Stamm

Karl Theodor Friedrich Stamm (1812-1902), Dr. med. Das Lebensschicksal eines Darmstädters im hessischen Vormärz Eine genealogisch-historische Studie 215

Jutta Failing

„Ihnen, liebe Mutter, bin ich zu ganz besonderem Dank verpflichtet ...“ - Das Leben der Freifrau Emily von Fritsch, geb. van der Hoop, und ihr Einsatz als freiwillige Hilfsschwester in Gießen während des Ersten Weltkriegs 239

Peter Grubne

Otto Eger: „herzensguter Mensch“, Mitläufer oder „Nazi“? Zur Kontroverse um den Gießener Juristen 267

Sigrid Oehler-Klein

Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen im Nationalsozialismus: Institutionen und Personen - Umbrüche und Kontinuitäten 329

Herbert Keller

Nachtrag zum Beitrag: Die Jubiläumsmedaillen der Universität Gießen 1707-2007, MOHG 92 (2007), S. 369-402 353

II. Beiträge von Nachwuchshistorikern

Christoph Geibel

Vorbemerkung 355

Jascha Braun

Ergasterium Discipularium“ - „Zucht durch Arbeit“ im Landes-zuchthaus Marienschloss 357

Johanna Beil / Samantha Kröck / Sabine Kühn

Der Krieg ist aus - was tun? Die wirtschaftliche Demobilisierung nach dem Ersten Weltkrieg in Gießen 379

II MOHG 93 (2008)

Fiona Fritz
Die im Dunkeln sieht man nicht - Konflikte um die Schulpflicht
in Gießen um 1930 405

III. Miszellen

Ludwig Brake
Gail'sches Archiv 431

Hans-Joachim Weimann
Der „Kindergarten“ im Gail'schen Park 436

Matthias Recke
Antikensammlung 439

Volker Hess
Eckardshausen 451

Manfred Blechschmidt
Neubau der Brücke 455

IV. Rezensionen

Elisabeth in Marburg. Der Dienst am Kranken. Katalog zur Ausstellung
des Universitätsmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Marburg
vom 24. März bis 25. November 2007; Marburg u. Kassel 2007
Ulrike Enke 457

Carsten Lind: „Arbeiter im Weinberg des Herrn“. Die evangelischen
Pfarrer in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt 1567-1730 (Quellen
und Forschungen zur Hessischen Geschichte 150), Pfungstadt 2006
Athina Lexutt 458

Christopher Ernestus: Tagelöhner, Zunftmeister, Stadtschreiber. Städti-
sches Leben im 16. und 17. Jahrhundert im Spiegel einer Marburger
Bürgerfamilie (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur
81). Rathaus-Verlag. Marburg 2005
Hubert Kolling 461

Thea Altaras: Synagogen und jüdische Rituelle Tauchbäder in Hessen -
was geschah seit 1945?, Königstein/Ts. 2007
Susanne Gerschlauer 462

Hanno Müller, Friedrich Damrath, (Mitarb.): Juden in Steinbach, Stein-
bach 2008
Susanne Gerschlauer 464

Bruno W. Reimann: Avantgarden des Faschismus. Studentenschaft und
schlagende Verbindungen an der Universität Gießen 1918-1937. Ana-
lyse. Frankfurt am Main u.a. 2007
Florian Hoffmann 466

V. Aus dem Vereinsleben (Dagmar Klein) 471

VI. Presseberichterstattung 475

VII. Autorinnen und Autoren 491

Copyright:



Creative Commons License Deed

Namensnennung – Nicht Kommerziell – Keine Bearbeitung 2.0
Deutschland

Sie dürfen:



den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich
aufführen.

Zu den folgenden Bedingungen



Namensnennung. Sie müssen den Namen der/s
Autors/in bzw. der/s Rechtsinhabers/in nennen.



Keine kommerzielle Nutzung. Dieser Inhalt darf
nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.



Keine Bearbeitung. Der Inhalt darf nicht bearbeitet
oder in anderer Weise verändert werden.

- Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die
Lizenzbedingungen mitteilen, unter die dieser Inhalt fällt
mitteilen.
- Jede dieser Bedingungen kann nach schriftlicher
Einwilligung des Rechtsinhabers aufgehoben werden.
- Nothing in this license impairs or restricts the author's
moral rights.

Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts bleiben hiervon unberührt.

Das Commons Deed ist eine Zusammenfassung des Lizenzvertrags
in allgemeinverständlicher Sprache.

Information:

<http://de.creativecommons.org/>
http://de.wikipedia.org/wiki/Open_Access

Beitrittserklärung

<i>Ich beantrage meine / wir beantragen unsere Aufnahme in den Oberhessischen Geschichtsverein:</i>	<i>Ich erkläre mich / wir erklären uns bereit, den Vereins- Jahresbeitrag von 15,- / 20,- Euro von folgendem Konto abbuchen zu lassen:</i>
Name:	Bank:
Vorname:	Bankleitzahl:
Beruf:	Kontonummer:
Geburtstag:	Datum:
Straße:	Unterschrift/en:
PLZ, Wohnort:	
Ggf. Name des 2. Familienmitglieds:	

Bitte schicken Sie uns Ihren unterschriebenen Mitgliedsantrag:

Oberhessischer Geschichtsverein Gießen e.V.
Stadtarchiv, Berliner Platz, 35390 Gießen
Telefon: 0641/3061540

stadtarchiv@giessen.de
www.ohg-giessen.de

Der Oberhessische Geschichtsverein e.V. ist bemüht, Aufsätze und
Informationen aus aktuellen und älteren Ausgaben der „Mitteilungen“
bei Freigabe durch die jeweilige Autorin oder den jeweiligen Autor unter
einem entsprechend liberalen Copyright (vgl. letzte Seite) digital auf
seiner Internetseite www.ohg-giessen.de auch online zur Verfügung zu
stellen, und unterstützt damit die Open-Access-Initiative, wissen-
schaftliche Information frei zugänglich zu machen.